

ein Zug des Mitleids spielte bei diesen Beobachtungen um seine Mundwinkel. Er hatte ein wohlwollendes Bedauern mit dem jungen Mann und versuchte zu verschiedenen Malen, diesen in ein Gespräch zu ziehen, aber seine Bemühungen blieben erfolglos, denn dieser heftete unverwandt den lebensmüden Blick durch das Coupéfenster in die stürmische Herbstnacht und ließ alle an ihn gerichteten Fragen unbeantwortet.

Herr Wohlmann, dem es nur um eine Unterhaltung während der Fahrt zu thun war, zeigte über die Zurückhaltung des jungen Mannes keinen Unwillen. Er wußte es und hatte auch wohl bereits die Erfahrung an sich selbst gemacht, daß es für Jeden einmal Augenblicke im Leben giebt, in denen man sich gern selbst überlassen bleibt.

Die Havanna mundete jetzt Herrn Wohlmann nicht mehr; bald hatte diese ihr endliches Schicksal unter den Füßen ihres Besitzers gefunden und ein anderer Gegenstand der Selbstunterhaltung wurde aus der Reisetasche hervorgeholt. Es war ein sauberes Päckchen mit reinem weißen Papier umhüllt, aus dem sich bald darauf einige gut belegte Butterbrote entwickelten. Als notwendige Beigabe gefellte sich hierzu noch ein Fläschchen mit seinem Liqueur, und nun begann der alte Herr in aller Seelenruhe das Nacht Mahl einzunehmen, wobei er sich behaglich in eine Ecke des Wagens lehnte und sich den taktförmigen Bewegungen des Federdrucks willenlos überließ.

Während sich's Herr Wohlmann trefflich munden ließ, heftete er ohne besondere Absicht seinen Blick wieder auf den jungen Mann, in dessen Antlitz, welches in diesem Augenblicke gerade dem Scheine der mattleuchtenden Coupélampe zugewendet war, eine auffallende Veränderung vorgegangen war. Auf seinen fahlen abgehärmten Zügen zeigte sich ein flüchtiges Roth, seine Lippen trennten sich und er murmelte einen unverständlichen Laut. Der gläsernen Stumpfheit seiner Augen folgte eine helle lebendige Gluth wie von einer neu angefachten Kohle. Sein ganzes Gesicht drückte ein sehnliches Verlangen aus.

Herr Wohlmann, dies bemerkend, lud den jungen Mann in unverleglichen und mit zartgewählten Worten ein, ihm während der Fahrt Gesellschaft zu leisten und sich, wenn er sich nicht genire, an seinem Mahle zu betheiligen. „Es ist für zwei genug, junger Mann,“ sagte er, indem er ihm zugleich eines der Brode reichete, damit sein Gegenüber durch diese zarte aber direkte Aufnöthigung nicht einen Vorwand suchen konnte, seine Wohlthat zurückzuweisen.

Schmerzlich war es, bei dem Angebot Wohlmanns den jungen Mann zu beobachten: der Ausdruck seiner hoheren Züge, der Krampf seiner zitternden Lippen, die Augen, von plötzlicher Gluth erhellt, ließen auf einen heftigen inneren Kampf schließen.

Einen Augenblick zögerte er, und dann mit einem Stirnrünzeln streckte er seinen Arm aus, als wolle er die dargebotene Speise zu Boden schlagen.

Dann aber glänzte eine Thräne in seinem funkelnden Auge; seine Züge sanken ein, als habe der Wechsel des Todes jeden Nerv berührt. Er nahm die dargereichte Speise und verschlang sie mit der Hast desjenigen, der dem Hungertode nahe.

Wohlmann verhielt sich eine geraume Weile schweigend. Ein tiefes Mitleid mit dem jungen Mann spiegelte sich in seinen Zügen. Ihm selbst war bei dem Anblick des Elends der Appetit vergangen, und er schob den ganzen Vorrath dem jungen Manne zu, indem er sagte: „geniren Sie sich nicht, ich sehe, Sie leiden Noth.“

Zum Erstaunen des gutmüthigen Gebers schob der junge Mann plötzlich und wie in dem Gefühl der aufsteigenden Scham den Rest der Speise von sich. Langsam, — wie ein Florfchleier über dem Gesichte eines Todten, flog ein seltsamer und ganz unbeschreiblicher Ausdruck über sein abgehärmtes Gesicht. Die Lippen waren zusammengeklemmt, die Augen bleiern, die Stirn düster, allein ohne Rünzeln.

Während Wohlmann ihn noch verwundert betrachtete, stand der junge Mann auf und öffnete die Wagenthür.

Im nächsten Augenblicke stand er auf der Plattform und Wohlmann sah ihn die geballten Hände über sein Haupt erheben. Der Bahnzug rasselte mit der Eile des Blitzes und dem Gepolter des Donners dahin. Und darüber hin wallte die schwarze Wolke, während Alles rings umher einem unbestimmten und halberhellten Nebel gleich.

„Es ist nur eine Bewegung meines Fußes,“ rief er aus, und schaute mit starrem Blick auf den dunklen Raum zwischen den Waggons, — jenen dunklen Raum, der unter seinen Füßen hinzufliegen schien, während die Wagen stillstanden. — „Nur ein einziger Schritt, und Alles ist vorbei.“

Der seltsame Ausdruck in seinem Gesichte ist erklärt. Er bedeutet Selbstmord.

Zögernd, mit erhobenen Armen und niedergesenktem Haupte, stand der Jüngling da, seine starren Augäpfel auf den dunklen Raum zu seinen Füßen geheftet.

Es schien, als wäre durch das Rassel der Räder, durch die Blitzeschnelle, mit welcher die Lokomotive ihre schwere Bürde über die eiserne Spur zog, der Wahnsinn des Selbstmörders zu einer Tollheit entbrannt.

„Es ist ein herrlicher Ton — und ich hör' ihn so gern! Denn er bedeutet Tod, Nichts als Tod! Freundlichkeit liegt in den eisernen Rädern! Ein einziger Schritt — ein Sturz — und Nichts mehr von Leiden und Denken! Nichts, als ein zerschmetterter Leichnam auf den Schienen, und ein Unglücklicher mehr aus der Welt!“

Mit diesen Worten und einem Schrei, welcher noch das Geföhln der Lokomotive überklang, trat er vorwärts — senkte seine Arme — und stürzte sich hinab —

Aber ein starker Arm ergriff ihn, als er hinabstürzte — es entstand ein wahnsinniger Kampf auf der zitternden Plattform — einen Augenblick wurden zwei Gestalten hin und her geschleudert auf ihrer Fläche, während der Wagen in rasender Eile fortrollte.

Wohlmann, denn kein Anderer war der Zweite, suchte noch einmal die ganze ihm verbliebene Kraft in dem Arm zu vereinigen, womit er den Lebensmüden ergriffen hatte, und nun selbst in einem Anfluge von Zorn riß er den Wiederstrebenden mit Ungeflüm zu sich empor. —

Ein dumpfer Ton wurde vernehmbar, — der junge Mann hatte unter dem starken Arm seines Erretters den Kopf gegen die eiserne Wand des Waggons gestoßen. — Jetzt lag er bewußtlos in dem Innern desselben.

Sich an die herumstehenden Passagiere wendend fragte der eben eingetretene Schaffner: „Was ist hier geschehen?“

Während die übrigen Passagiere, denen die Vorgänge auf der Plattform entgangen waren, unwissend die Achseln zuckten, gab Wohlmann die ausweichende Antwort, daß der junge Mann höchstwahrscheinlich von Krämpfen befallen sei.

Nicht lange nach diesen Vorgängen gab der schrille Pfiff der Lokomotive das Signal zum Bremsen. Die Stadt M. war erreicht und über ihrem Pflaster bewegte sich bald darauf eine von 4 Männern getragene Bahre, auf welcher ein Kranker gebettet war, den man nach dem allgemeinen Krankenhaus überführte.

Das höchste unserer christlichen Feste, das Weihnachtsfest stand vor der Thür. In jedem Hause, vom Palast des Reichen bis zur Hütte des Armen herab rüstete man sich, dieses christliche Familienfest so glänzend, als es die Verhältnisse eines Jeden gestatteten, zu begehen.

Auch in dem palastähnlichen Hause des Kaufmanns Wohlmann wurden zur Zeit die umfassendsten Vorbereitungen hierzu getroffen.

„Bin doch neugierig, Deinen neuen Schützling kennen zu lernen, lieber Papa,“ sagte Alwine, eine reizende, 19jährige Brünnette; „es wäre nicht das erste Mal, daß man Deine Güte mit Un dank lohnt.“

„Bin daran gewöhnt, liebes Kind,“ antwortete Wohlmann, der damit beschäftigt war, ein mächtiges Paket zu verschnüren. „Uebrigens darf man nicht gleich über jeden Menschen den Stab brechen. Von dem Empfänger dieses — damit wies er auf das Paket — „erhoffe ich am wenigsten eine Undankbarkeit.“

Damit war das Paket, welches eine vollständige neue Herrenbekleidung, ebenso einen Brief mit Geld enthielt, fertig gestellt. Es wurde noch mit den Worten: „Herrn Eouard Frey im städtischen Krankenhaus hier“ überschrieben und durch einen Comptoir-Boten dorthin abgesandt.

„So, mein Herz,“ sagte Wohlmann, sich wieder zu seiner Tochter wendend, „in einer Stunde wirst Du Deine Neugierde befriedigen können, denn er wird heute aus dem Krankenhaus als genesener entlassen, und ich schrieb ihm, daß er sich um diese Zeit hier einfinden solle. Es wird Dir jedenfalls recht sein, liebes Kind, wenn der junge Mann, der übrigens eine recht respectable Bildung besitzt und durch unverschuldetes Unglück an der Fortsetzung seiner akademischen Studien behindert wurde, an unserer Weihnachtsfreude Theil nimmt.“

„Mir ist Alles recht, was Du thust, lieber Vater,“ entgegnete Alwine mit einem reizenden Lächeln. „Aber ich will jetzt noch einmal nach unserm Baum sehen, denn die Elise, die damit beschäftigt ist, hat noch einige Berrichtungen in der Küche zu erledigen und da muß ich sie nothwendig ablösen.“

Damit war das liebliche Kind durch die Thür hinausgeeilt und Herr Wohlmann machte sich jetzt mit nachdenklicher Miene an die Oeffnung des eisernen Gelschrankes und holte daraus mehrere Banknoten und Geldrollen, die alsbald als Weihnachtsgeschenke in die Hände seines Personals wandern sollten.

Herr Wohlmann, im Besitze eines der besten Eng-groß-Geschäfte der Seidenwaarenbranche in den thü-

ringischen Staaten, war seit etwa 2 Jahren Wittwer. Seine Gattin hinterließ ihm die einzige Tochter, welche der freundliche Leser soeben kennen gelernt, und die es trotz ihrer Jugend verstand, das ziemlich große Hauswesen ihres Vaters mit Umsicht und Energie zu leiten.

Es darf deshalb auch Niemand verwundern, daß sie der Stolz ihres Vaters und die Zierde seines Hauses war, eine Zierde, die nicht allein wegen ihrer Anmuth und Schönheit, sondern auch wegen ihres Reichthums einen unwiderstehlichen Zauber nach außen und hauptsächlich auf die Herzen der jungen Männer ausübte.

Sie wußte jedoch bisher alle intimeren Annäherungen der Herrenwelt fernzuhalten und sie that dies nicht allein darum, weil sie wußte, daß mit dem Eintritt in den Ehestand den bisherigen Jugendfreuden mancherlei Schranken auferlegt werden, sondern auch deshalb, um den Vater und das elterliche Haus, woran sie mit kindlicher Liebe hing, nicht so früh verlassen zu müssen. Ohnedies hatte sich auch noch Niemand gefunden, der einen tieferen Eindruck auf ihr Herz gemacht, weshalb sie auch noch nie in die Versuchung gekommen, ihren Vorsätzen untreu zu werden.

Mittlerweile hatte Alwine im Familiensalon für den Ausputz des Weihnachtsbaums, der in der Mitte einer langen Tafel seinen Platz hatte, gesorgt. Auf der weißbedeckten Platte standen in zierlicher Reihenfolge eine Anzahl Porzellanteller, die nach altem deutschen Brauch mit Aepfeln, Nüssen und Backwerk belegt und mit dem Zettel eines jeden Inhabers versehen waren.

Eben war Alwine damit beschäftigt, mit dem ordnungsliebenden Sinn einer ächten deutschen Hausfrau die letzte Falte aus dem Tischluch zu streichen, als der Vater vorsichtig den Kopf zur Thür hineinsteckte, um zu sehen, ob seine Tochter alle Vorbereitungen zum Beginn des Festes getroffen habe.

„Ich habe hier nichts mehr zu schaffen, jetzt kommst Du an die Reihe, lieber Vater,“ sagte Alwine mit gewinnender Freundlichkeit.

Wohlmann betrachtete mit zufriednem Blick das Arrangement und legte dann noch auf jedem Teller seine eigene vollwichtige Gabe, welche die Hauptsache der Weihnachtsgeschenke bildete. Damit zu Ende sah er auf seine Uhr: Es fehlten nur noch wenige Minuten an vier und dies war die Zeit zum Beginn der Bescheerung, weil er an diesem Tage das Personal früher entließ, damit es nicht von der Weihnachtsfeier im eigenen häuslichen Kreise abgehalten war.

Aber noch zögerte er mit der Ausführung, weil er immer noch Jemand erwartete. Als jedoch weitere zehn Minuten verfloßen waren, bezog er sich mit einem Anfluge des Unwillens in das Comptoir, um seinem Personal zu bedeuten, daß man das Geschäft schließen und sich in den Familiensalon begeben möge.

Hierzu bedurfte es einer zweimaligen Aufforderung nicht, bald waren die Läden der Schreibstube geschlossen und von dem flammenden Weihnachtsbaum begrüßt, betrat das sehr zahlreiche Personal den Salon.

Von dem einen Ende der Tafel, an welchem der Kaufherr seinen Platz hatte, und von wo aus er eine kurze aber herzliche Ansprache an die Anwesenden richtete, bis zu dem andern Ende, wo seine Tochter ihm gegenüber saß, war das Personal nach Rangstufe und Altersklasse geordnet. Aber ein Platz war zum Erstaunen der Anwesenden immer noch nicht besetzt, und dieser Platz befand sich ganz am Ende der Tafel, da wo die Tochter saß und wo die jüngsten Mitglieder des Comptoirs ihren Platz hatten.

Natürlich rieth man hin und her, wer der Fehlende sein könne; es wagte jedoch Niemand, eine Frage auszusprechen, da der Hausherr hierüber nichts verlauten ließ. Es schien jedoch, als ob dieser seinen Unwillen über die Abwesenheit einer andern Person nur schlecht verbergen könne, denn als sich bald darauf seine Tochter nach herkömmlicher Sitte an den Flügel setzte und die herrlichen Töne einer Bach'schen Symphonie ertönen ließ, lauschte er nicht, wie bisher, in so andächtiger Weise diesen Tönen, denn er hatte fast beständig den Blick auf die Thür geheftet, als müßte der Erwartete jeden Augenblick dort eintreten.

Der Klang der herrlichen Akkorde fand seinen Weg bis zu den Ohren der auf der Straße Vorübergehenden und unter diesen fand sich Mancher, der, von den Tönen ange lockt, lauschend stehen blieb, um sich an ihren Weisen zu ergöhen.

Unter diesen war auch ein junger Mann, der schon zu wiederholten Malen vor dem Hause vorbeigegangen und dem es sichtlich widerstrebte, dort eintreten zu müssen.

Es war kein Anderer als Eouard Frey, der Schützling des Herrn Wohlmann.

(Fortsetzung folgt.)